

**Sperrfrist: Freitag, den 20. September 1991, 13.00 Uhr  
Es gilt das gesprochene Wort**

**Ansprache des Bundespräsidenten vor der  
Parlamentarischen Versammlung des  
Europarates,  
Strassburg, 20. September 1991**

---

Dieses Jahr erweist Ihre Versammlung mit dem "Schweizertag" meinem Land eine besondere Ehre. Als Bundespräsident fällt mir das grosse Privileg zu, an dieser feierlichen Sitzung zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich stelle nicht ohne innere Bewegung fest, dass es in der ganzen Geschichte des Europarates das erste Mal ist, dass dem Präsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft diese Ehre zukommt. Ich danke Ihnen dafür, vor allem aber danke ich Ihnen für die ausserordentliche Gelegenheit, die Sie damit der Schweiz geben, hier in der versammelten Gemeinschaft der europäischen Staaten ihre Stimme hören zu lassen.

Meine Gegenwart in diesem Saal soll vor allem Ausdruck der Anerkennung sein, die mein Land gegenüber dem Europarat empfindet, Anerkennung für seinen ausserordentlichen Einsatz, den er seit mehr als 40 Jahren für die

europäische Einheit und für die Menschenrechte, die Demokratie und eine ganze Reihe anderer Grundwerte in Europa geleistet hat. Gestatten Sie mir, Frau Lalumiere, Ihnen im Namen meines Landes für die enorme Arbeit, die Sie mit so viel Kraft und Weitblick an der Spitze des Generalsekretariates unserer grossen und alten europäischen Institution vollbringen. Ich begrüsse auch mit grosser Freude die Idee, die baltischen Länder - Litauen, Lettland und Estland - schon in naher Zukunft voll und ganz an Ihren Arbeiten teilhaben zu lassen. Ich richte einen besonders herzlichen Gruss an die Vertreter dieser Länder sowie an die Vertreter der erneuerten Sowjetunion. Die Anwesenheit dieser unmittelbaren Zeugen der grossen Veränderungen, die wir gegenwärtig erleben, erfüllt uns mit grosser Bewegung.

\* \* \*

Ist unter diesen Umständen die Gegenwart des schweizerischen Bundespräsidenten hier in Strassburg nicht paradox? Sie, meine Damen und Herren, richten Ihre Aufmerksamkeit auf ein Land, das nur einige Dutzend Kilometer rheinaufwärts in Frieden und Prosperität lebt, während doch die eigentlichen Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen aller Europäer andern Flüssen, viel weiter im Osten unseres Kontinents, folgen. Die Umwäl-

zungen, die uns seit mehr als zwei Jahren in Atem halten, die Hälfte Europas, welche die Strukturen, die durch die wohl grösste Heuchelei der Geschichte zustande kamen, über Bord wirft und auch vor den übernommenen und lange Zeit akzeptierten Grenzen nicht Halt macht; verlangt all dies nicht, dass von dieser Tribüne aus eine andere Botschaft als die meine an Sie gerichtet wird?

Sie haben anders entschieden. Sie wollten mit der Schweiz den 700sten Jahrestag des Bundes feiern, den im August 1291 drei Berggemeinschaften, die sogenannten Waldstätten, schlossen, um der "Unbill der Zeit" die Stirn zu bieten, des Bundes, der sich nach und nach erweiterte und schliesslich lange Zeit später, im Jahr 1848, zum Bundesstaat wurde. 700 Jahre Existenz im Herzen Europas: Sie erweisen einem Land die Ehre, das eine lange Zeit von Stabilität durchlebt und erfahren hat, eine Tatsache, auf die hinzuweisen vielleicht gerade heute von besonderem Sinn ist. Sie anerkennen mit dieser Feier 700 Jahre aktive Präsenz in Europa. Denn weder unsere Unabhängigkeit noch später unsere Neutralität haben je Gleichgültigkeit gegenüber den Anliegen dieses Kontinents bedeutet, dessen Wesen und Geschichte unserem Land die Funktion eines Giebels und Scharniers zugewiesen haben. Sie würdigen eine Tatsa-

che, die heute wichtiger ist als je, die Tatsache nämlich, dass in einem einzigen und kleinen Land vier Sprachen, drei grosse europäische Kulturen, zwei christliche Konfessionen friedlich zusammenleben und Minderheiten in täglich gelebter Praxis geachtet werden. Dass dies nicht nur Theorie ist, kann ich Ihnen, der ich als Vertreter der kleinen italienischsprachigen Minderheit zum Bundespräsidenten gewählt worden bin, selber bestätigen.

\* \* \*

Wir sind Ihnen sehr dankbar für diesen Beweis der Freundschaft, und die Anerkennung, die Sie unserer Geschichte zollen, und unser Dank ist um so grösser, als wir dieses Zeichen der Freundschaft brauchen. Denn wir feiern diesen Jahrestag nicht so sorgenfrei und so voller Vertrauen in die Zukunft, wie wir es uns wünschen möchten. Zunächst muss die Schweiz gemeinsam mit allen Völkern Europas und der Welt unsere sehr ernststen gesellschaftspolitischen Fragen lösen: schwer bedrohte Umwelt, wachsende Belastung der Infrastrukturen, Drogen, Aids und diese Wertkrise, welche die einen verunsichert und die andern in ihrem Handeln beeinträchtigt. Der Geist des Konsens und der Mitwirkung, auf der unsere ganze politische Kultur beruht, wird durch Ego-

ismus und Sonderinteressen, die sich nicht an der weiteren Zukunft orientieren, ausgehöhlt.

Vor allem aber müssen wir uns in unserem Jubiläumsjahr ganz grundsätzliche Fragen stellen und weitreichende Entscheide treffen. Auf diese Fragen und Entscheide sind wir durch unsere jüngste Geschichte - die von einer manchmal berechtigten, manchmal aber auch ungerechtfertigten Isolierung geprägt war - sowie durch Komfort und eine gewisse Routine schlecht vorbereitet: Es stellt sich die Frage, welchen Platz die Schweiz im Europa von morgen einnehmen soll und kann.

Die Frage ist alles andere als einfach.

Sie ist nicht einfach, weil sie sich den Schweizern und ihren Partnern unterschiedlich stellt. Die Schweizer sind sicher offen für eine breite und aktive Mitwirkung in einem Europa, das sich vereint, um in Frieden, Demokratie und in der Achtung seiner kulturellen Werte leben zu können. Sie halten gleichzeitig viel auf ihre Würde als Bürger, die in allen grossen und kleinen Fragen des Landes das letzte Wort haben; sie hüten auch eifersüchtig ihre Traditionen, die sich in sieben Jahrhunderten herausgebildet haben und deren sie sich nicht mit einem Federstrich entledigen wollen. Die Schweizer müssen

sich allerdings stets vor Augen halten, dass die grundsätzliche Bereitschaft, europäische Verantwortung wahrzunehmen, einen echten Willen zur Harmonisierung und damit den Mut voraussetzt, dort, wo es absolut notwendig ist, auf gewisse Elemente ihres gemeinsamen Erbes zu verzichten, so ehrwürdig dieses ihnen auch erscheinen mag. Zwischen diesen beiden Erfordernissen ein Gleichgewicht zu finden, mitzuwirken selbst auf der Ebene der Institutionen und die Vielfalt zu erhalten: Das ist das politische Kunstwerk, das unserer Generation aufgetragen ist. Ich sage ganz bewusst: Generation, denn der Prozess der europäischen Einigung wird nicht in einigen Monaten abgeschlossen sein, was immer ungeduldige Geister, die in der Schweiz wie auch in Europa allzu zahlreich sind, auch sagen mögen.

Unsere europäischen Partner ihrerseits sind stolz, und zwar zu Recht, auf die Fortschritte, die sie vor allem dank des Vertrages von Rom im Jahre 1957 auf dem Weg zur Einheit gemacht haben. Sie sind stolz darauf, einem von Kriegen, Konflikten und imperialistischen Ambitionen erfüllten Jahrtausend gerade noch knapp vor seinem Ende eine ganz neue Richtung gegeben zu haben; sie sind stolz darauf, schliesslich doch den Entschluss gefasst zu haben, sich auf der Grundlage des Friedens, der Demokratie und der Menschenrechte zu

vereinen; und sie sind stolz, zwischen den ewigen Feinden von einst Vertrauen und Solidarität geschaffen zu haben. Es ist zu hoffen, dass diese Kette grosser Erfolge sie nicht dazu verführt, die Frage, welchen Platz die Schweiz und die anderen, die neuen Länder im künftigen Europa einnehmen sollen, aus einer vorgefassten Meinung heraus zu beurteilen. Das Europa von morgen, meine Damen und Herren, die Sie hier die Länder unseres Kontinents vertreten, wird nur geschaffen werden können, wenn ein von gegenseitigem Vertrauen geprägter Dialog zustande kommt, wenn es gelingt, die Ziele und die auf dem Spiel stehenden Interessen in Einklang zu bringen und wenn alle Staaten trotz aller Machtunterschiede sich als gleichwertige Partner verstehen.

Die Frage ist aber auch aus einem andern Grund nicht einfach: Um welches Europa geht es uns eigentlich? Das einfache Gefüge, das uns noch vor drei Jahren in seiner tragischen Starrheit zementiert erschien, hat sich plötzlich total verändert. Über diesen Wandel, an den wir kaum zu glauben wagten, freuen wir uns ausserordentlich. Die osteuropäischen Länder haben ihre Unabhängigkeit und ihre nationale Würde wiedergewonnen, Deutschland hat sich spontan wieder vereint, alle haben die Werte eines wirklich liberalen Europas anerkannt.

Sogar die gefürchtete Sowjetunion hat ihr altes totalitäres System überwunden. Präsident Gorbatschew, ohne dessen Weitsicht und Mut die historischen Veränderungen, die wir miterlebt haben, nicht zustande gekommen wären, gebührt unsere Anerkennung.

Das veränderte Gefüge Europas hat aber auch seine dunklen Seiten. Die Veränderungen vermögen die materiellen Probleme keineswegs zu lösen, sondern verstärken sie noch. In der wiedergewonnenen Freiheit führt länger dauernde Not zu Intoleranz gegenüber den Minderheiten, zu alten nationalistischen Reflexen in den verschiedensten Ethnien, zu Grenzstreitigkeiten sowie zu anderen Auseinandersetzungen, die man überwunden glaubte. In Jugoslawien und anderswo tritt an die Stelle einer totalitären Staatsordnung eine von unkontrollierbaren Emotionen geprägte Ordnungslosigkeit.

Diese neuen Realitäten, seien sie nun beruhigend oder beängstigend, gehen auch die Schweiz sehr direkt an und beeinflussen das Bild, das sich ihre Einwohner von der Rolle und der Verantwortung unseres Landes in Europa machen.

\* \* \*



Meine Mitbürgerinnen und Mitbürger stellen sich Europa in konzentrischen Kreisen vor, ein bisschen wie die russischen Babuschkas, die einander umschliessen. Europa ist für sie zunächst das Gebiet, das unmittelbar an unsere Grenzen stösst. Sie sehen in ihm die Ebenen und die grossen Städte, zu denen unsere Flüsse fliesen. Seit jeher pflegen wir mit unseren Nachbarländern sehr vertraute Beziehungen, die indessen immer dann getrübt und mit Spannungen belastet wurden, wenn Regime, die heute von der politischen Bühne verbannt sind, unsere Freiheiten bedrohten. Mit unsern Nachbarn haben wir die materiellen und die geistigen Lebensgrundlagen geteilt. Wir nehmen teil an ihren grossen Kulturen und fühlen uns im Schöpferischen mit ihnen verwandt. Über die Grenzen hinweg pflegen wir einen Austausch, und haben wir Räume der regionalen Zusammenarbeit geschaffen, die in einem künftigen Europa für die Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten und der anzustrebenden übergeordneten europäischen Einheit Modell für einen mittleren und vermittelnden Weg sein können.

Für die Schweizer ist Europa sodann das Europa der Zwölf, dem wir zwar formell noch nicht angehören, mit dem wir uns aber in Gemeinschaft fühlen und wissen: in einer Gemeinschaft im Bereich der Wirtschaft und der

Dienstleistungen, in einer Gemeinschaft verwandten Empfindens und kultureller Identifizierung. Ich werde in den nächsten Tagen Gelegenheit haben, im Europakollegium von Brügge auf die grosse Rolle der Europäischen Gemeinschaft als treibende Kraft einzugehen.

Vernunft und Herz führen uns aber hin zu Ihrem Europa, das auch das unsrige ist: Ich meine das des Europarates: Ihm gehören wir voll und ganz an. Wir sehen in ihm den natürlichen Rahmen für die umfassende Wahrnehmung der Verantwortung, die uns als Europäer übertragen ist. Aus diesem Grunde wünschen wir eine zweifache Erweiterung der Europarates. Eine Erweiterung seines Gebietes, damit dieses - wie es heute endlich möglich ist - dem geographischen Europa vom Atlantik bis zum Ural entspricht. Eine Erweiterung aber auch seiner Rolle. Unser Europarat als unabdingbares Forum für die Aufnahme und die Integration der neuen Demokratien: welch faszinierende Realität! Und wer weiss, ob der künftige Aufbau Europas - der sich noch keineswegs klar abzeichnet und vielleicht weniger monolithisch aussehen wird als einige sich vorstellen - , wer weiss, ob durch diesen Aufbau dem Europarat nicht neue Aufgaben zugewiesen werden könnten. Ich persönlich zweifle nicht daran. In den nächsten Jahren wird die Funktion, die der Europarat hat, ausserordentlich

stark beansprucht werden. Sicher ist, dass er das bevorzugte Forum sein wird, ein Labor sozusagen, in dem die Ideen, Visionen und Perspektiven für den langen Prozess zur Vereinigung aller Europäer erarbeitet und diskutiert werden. Ich wünsche mir, dass diese politische Rolle des Europarates in Zukunft vermehrt zur Geltung kommt; sie sollte wieder ihre ursprüngliche Dimension und Bedeutung erlangen. Wir müssen die politische Debatte und die gemeinsame Prüfung der grossen Fragen, die unseren gesamten Kontinent betreffen, wieder in den Vordergrund rücken. Dieser Aufgabe kommt unter den heutigen Gegebenheiten eine besondere Bedeutung zu.

So wie ich die Entwicklung interpretiere, wird darin die Hauptaufgabe des Europarates liegen. All dies verlangt institutionelle und kulturelle Instrumente ebenso wie wirtschaftliche und finanzielle Mittel. Die Schweiz ist gewillt, im Rahmen des ihr Möglichen hier ihren Beitrag zu leisten. Das ist für sie Aufgabe und Ehre zugleich. Denn die Schweiz ist eine Tochter Europas.

\* \* \*

Die Schweiz ist Tochter Europas: schon von ihrer Bevölkerungszusammensetzung her. Früher kamen in ihre Täler Einwanderer aus allen Himmelsrichtungen. Sie

wurden von den Bergen aufgehalten und machten sich sesshaft. Aus dieser anfänglichen Vielfalt heraus ist Toleranz entstanden, die Bestimmung unseres Landes, andern Aufnahme, Austausch und Begegnung zu bieten. Dieser Bestimmung ist die Schweiz treu geblieben, wie dies in ihren traditionellen humanitären Bestrebungen und Aktionen zum Ausdruck kommt.

Vor allem aber ist die Schweiz eine politische Tochter Europas. Denn es war der Druck ehrgeiziger Herzöge, die ihre territoriale Macht vergrössern wollten, der den Willen der ersten Schweizer zur Autonomie stärkte und sie zur Idee führte, die Freiheit gemeinsam zu erringen. Wilhelm Tell, ob er nun wirklich gelebt hat oder nur der Legende angehört, er ist der Held aller Völker, die diese Freiheit lieben.

Die Kantone sahen sich aber sehr schnell im Spannungsfeld zwischen den beiden rivalisierenden Grossmächten auf dem Kontinent, dem Deutschen Reich und Frankreich. Sie konnten die Konfrontation nicht verhindern. Und dennoch waren sie über die Zeiten hinweg ein verlässlicher Faktor für Gleichgewicht und Stabilität in Europa. Eine der Grundlagen dazu war auch ihre Neutralität, an die sie sich seit dem 16. Jahrhundert hielten.

Die Schweiz, eine Tochter Europas auch im wirtschaftlichen Sinne. Ihr Kern bildete sich am Weg über den Gotthard, an der zentralen Verbindungsachse zwischen den Mittelmeerländern und jenen des Rheins. Dieser Kern erweiterte sich entlang den Verkehrswegen des schweizerischen Mittellandes und wurde so zur Drehscheibe des Handels auf dem Kontinent.

Trotz ihrer spärlichen natürlichen Ressourcen war es der Schweiz möglich, mit der Entwicklung der letzten beiden Jahrhunderte Schritt zu halten, dank der Qualität ihrer Arbeit, der Spezialisierung auf bestimmte Bereiche und dem Entscheid für hochstehende Produkte und Dienstleistungen, die sie auf den Märkten der ganzen Welt anzubieten verstand. Weder diese Bemühungen noch dieser Erfolg wären aber möglich gewesen ohne den bedeutenden Beitrag unserer Nachbarn: Techniker, Ingenieure, kreative Unternehmer und die Scharen von Arbeitern, die wir herbeiholten, uns zu helfen, wobei wir eingestehen müssen, dass die Bedingungen, die wir ihnen anboten, uns nicht immer zur Ehre gereichten.

Die Schweiz ist schliesslich vor allem aber eine Tochter der europäischen Kulturen: drei dieser Kulturen treffen sich in unserem Land, reiben sich manchmal aneinander, bereichern sich jedoch meistens gegenseitig, und

zwar nicht in Uniformität, sondern in vertrautem Umgang miteinander, in schöpferischem Schwung. Mehr als das Wirtschaftliche und Politische formte und trägt das Zusammentreffen der Kulturen die Toleranz der Schweizer, ihre Neugierde für das andere und ihre Achtung der Minderheiten in Freundschaft.

\* \* \*

Viele meiner Mitbürgerinnen und Mitbürger erlagen der Verführung, ihr Land als Nabel Europas und damit als Sonderfall zu betrachten. Diese Haltung war verständlich in Zeiten des Krieges und der Bedrohung durch Diktaturen. Heute dagegen wäre sie fehl am Platz, eine Flucht vor unserer Verantwortung, eine Form, Europa abzulehnen, ein Mangel an Mut, sich ihm wirklich zu stellen. Wer Vogel-Strauss-Politik betreibt, ist immer im Unrecht. Ebensowenig wie eines Ihrer Länder kann die Schweiz für sich beanspruchen, ein Sonderfall zu sein.

Höchstens in einem Punkt ist die Schweiz ein Sonderfall, und zwar in einem Punkt, in dem wir besonders stark, aber zugleich auch besonders verletzbar sind. Die Schweiz ist eine Willensnation, wie Denis de Rougemont so schön und trefflich sagte. Das heisst, sie entstand nicht wie andere Nationen auf einem geographisch klar

abgegrenzten Raum, nicht auf der Grundlage einer gemeinsamen Sprache und Kultur und nicht unter dem Druck einer zentralen Macht, die Ländereien und deren Bevölkerung in ihren Herrschaftsbereich einbezog. Die Schweiz besteht einzig und allein deshalb, weil ihre Bürgerinnen und Bürger gewillt sind, ein Ganzes, eine Nation in der Vielfalt zu bilden. Darin liegt ihre Stärke, dass es das Bewusstsein der Schweizerinnen und Schweizer ist, das die Existenz dieses Staates stiftet. Gleichzeitig ist das aber auch ihre Schwäche, denn dieses Bewusstsein kann allmählich schwinden und der Wille sich abschwächen.

Es scheint, dass der Schweiz heute gerade diese Gefahr droht. Es gilt darum, unseren Willen zu stärken, und gerade in der freundschaftlichen Herausforderung oder im Appell Europas sehe ich für die Schweiz die beste Chance. Unser Land wird stolz darauf sein, seine europäische Aufgabe erfüllen zu können, es wird darin ihre Identität wiederfinden, die heute von einigen in einer Phase, da der ursprüngliche Wille nach 700 Jahren etwas zu erlahmen droht, in Zweifel gezogen wird. Europa hilft der Schweiz, indem es sie aufnimmt und gleichzeitig respektiert und indem es sie zur Mitwirkung auffordert. Würde die Schweiz in ihrem Elfenbeintrum verharren, und würde sie von ihren Partnern verkannt, so bestände

die Gefahr, dass der Wille, dem sie ihre Existenz verdankt, zu schwinden droht, was vielleicht sogar ihre politische Auflösung bedeuten könnte.

Das wäre für ihre Bewohner verhängnisvoll, und - erlauben Sie mir, dies zu sagen - es wäre auch sehr schade für Europa. Denn für Europa steht nichts anderes auf dem Spiel als das, was die lange Geschichte der kleinen Schweiz prägt. Entweder akzeptiert Europa ganz bewusst seine Vielfalt und respektiert sie - Vielfalt bedeutet immer gleichzeitig Stärke und Verletzbarkeit - , oder es wird Europa nicht geben. Wir wollen gemeinsam, dass es Europa gibt!